

„Eines Wesens mit dem Vater“ – 1700 Jahre Konzil von Nizäa

Predigt zum Dreifaltigkeitssonntag: Spr 8,22-31; Röm 5,1-5; Joh 16,12-15

In diesem Jahr begeht die Christenheit das 1700-Jahre-Jubiläum des Konzils von Nizäa. Dieses Jubiläum will ich aufgreifen und mite Ihnen daher heute einmal eine theologie-geschichtliche Predigt zu.

Wer ist Jesus? Diese Frage hatte Jesus selbst seinen Freunden gestellt. „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,15). Sicher haben die meisten von uns die Antwort des Petrus im Ohr: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16) Messias, Sohn Gottes, Sohn, Menschensohn, Logos – wie sind diese und andere Hoheitstitel Jesu zu deuten? Dass Jesus Mensch ist, ist klar. Aber ist er auch Gott? So nannte ihn Thomas, als er die Wundmale des Auferstandenen berühren durfte: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28) Aber wie ist dieser Ausruf zu verstehen? Wörtlich? Doch wenn man ihn wörtlich nimmt, handelt es sich dann nicht um die Vergötzung eines Menschen, wie es der Islam bis heute den Christen vorwirft?

All das sind Fragen, über die auch heute noch diskutiert wird und um die es in Nizäa ging. Am Beginn dessen, was auf diesem Konzil in die Worte des Großen Glaubensbekenntnisses gegossen wurde, steht unter anderem die Taufformel aus dem Matthäus-Evangelium: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ (Mt 28,19) Vater, Sohn und Heiliger Geist stehen hier „gleichberechtigt“ nebeneinander. Dasselbe gilt für die trinitarischen Gebetsformeln, auf die Paulus in seinen Briefen zurückgreift. Die 2. Lesung ist dafür ein schönes Beispiel. Paulus schreibt, dass wir durch Jesus Christus Zugang zur Gnade Gottes haben, dessen Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist.

All das zeigt die Glaubens- und Gebetspraxis der jungen Kirche, wie sie ganz selbstverständlich von Anfang an bestand. Nun lautet ein uralter Grundsatz: *lex orandi – lex credendi*; wie die Kirche betet, so glaubt sie auch. Wobei das Gebet und die Glaubenspraxis der theologischen Reflexion stets vorausgehen. Aus diesem Grund war es wohl unausweichlich, dass sich irgendwann in der noch jungen Christenheit die Frage stellte: *Wie kann es eigentlich sein, dass die Christen am strikten jüdischen Ein-Gott-Glauben festhalten und dennoch Vater, Sohn und Heiligen Geist als Gott verehren und anbeten? Läuft das nicht doch auf einen Drei-Götter-Glauben hinaus, dem man nur entgeht, wenn man – so lautete eine Lösung – Sohn und Heiligem Geist das Gottsein abspricht?*

Damit sind wir bei Arius, dem Auslöser des Konzils von Nizäa, einem charismatischen und theologisch brillanten Presbyter aus dem ägyptischen Alexandria, der von 256-336 n. Chr. lebte. Was sind die Kernaussagen seiner Lehre? Für ihn ist „wahrer“ Gott allein der Vater. Wer aber ist dann der Sohn, der Logos? Wer ist Jesus, der Menschgewordene? Die Antwort des Arius orientiert sich an der griechischen Philosophie des Mittleren Platonismus. Weil Gott absolut *Eins* ist – griechisch *monas* – leidlos, unveränderlich, beziehungslos – kann ihm der Sohn nicht ebenbürtig sein; er ist ihm vollkommen *wesensfremd*, *unähnlich*, unendlich fern, so wie jedes Geschöpf gegenüber seinem Schöpfer. Interessanterweise beruft sich Arius für seine These u.a. auf die Verse der heutigen 1. Lesung. Die *Weisheit Gottes*, von der da die Rede ist, identifiziert er mit dem Sohn, dem Logos. „So spricht die Weisheit Gottes: Der Herr hat mich *geschaffen* als Anfang seines Weges, vor seinen Werken in der Urzeit.“

Um nun aber den Sohn, auch wenn er Geschöpf ist, dennoch von allen anderen Geschöpfen abzuheben, greift er auf das zweithöchste Prinzip griechisch-platonischer Philosophie zurück: auf den „Demiurgen“ als Schöpfungsmittler. Wie der „Demiurg“ das Chaos zum Kosmos geformt hat, so hat Gott durch den Sohn, durch den Logos, alles erschaffen. Selbst *vor* aller Zeit erschaffen, erschafft er alles andere und ist auf diese Weise so etwas wie ein „zweiter Gott“, d.h. ein „erschaffener Gott“.

Diese Lehre des Arius wurde im Jahr 318 durch seinen eigenen Bischof Alexander und eine ägyptische Synode verurteilt. Doch Arius gab nicht auf. Er fand in dem sehr einflussreichen Bischof Eusebios von Nikomedien einen Verbündeten. Diesem gelang es, eine nennenswerte Zahl von Bischöfen für Arius zu mobilisieren, so dass sich der Streit immer mehr zuspitzte und eine Spaltung der Kirche drohte.

Das aber brachte Kaiser Konstantin auf den Plan, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht getauft war, aber mit dem Christentum sympathisierte. Vor der Schlacht an der Milvischen Brücke gegen seinen kaiserlichen Konkurrenten Maxentius sah er in einer Vision das Kreuz mit dem Spruch: „*In hoc signo vinces! In diesem Zeichen wirst du siegen!*“ Tatsächlich errang er einen großen Sieg. Die Folge war das Toleranzedikt von Mailand im Jahr 313, das Religionsfreiheit auch für das Christentum gewährte und die Christenverfolgungen im römischen Reich beendete. Als Konstantin 324 seinen letzten Konkurrenten Licinius besiegt hatte und er Alleinherrscher war, konnte und wollte er eine zerstrittene Kirche nicht dulden. Die theologischen Streitigkeiten interessierten ihn reichlich wenig, wohl aber, dass er die Einheit und den Frieden in seinem Reich bedroht sah. So war er es, der heidnische Kaiser –

er ließ sich erst 337 auf dem Sterbebett taufen – der im Jahr 325 die Bischöfe reichsweit zu einer Kirchenversammlung in seine Sommerresidenz Nizäa südlich von Konstantinopel einlud.

Nach heftigen Auseinandersetzungen wurden Arius und seine Lehre verurteilt. Am bemerkenswertesten aber ist jenes Schlüsselwort, das die wichtigste Rolle in Nizäa spielte: *homooúsios*. Dieses Wort findet sich nicht in der Bibel, sondern ist der griechischen Philosophie entliehen. Wie kam es dazu? Die oben erwähnten Hoheitstitel Jesu waren allesamt mehrdeutig und konnten auch im Sinne des Arius ausgelegt werden. Man benötigte also ein Wort, das geeignet war, die Lehre über Jesus eindeutig und unmissverständlich auszudrücken, nämlich: Es gibt kein Gefälle zwischen Vater und Sohn; dieser ist dem Vater nicht unter-, sondern gleichgeordnet; er ist dem Vater nicht fremd und wesens-unähnlich, sondern wesens-gleich – „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, *eines Wesens* mit dem Vater“, wie später erläuternd ergänzt wurde.

Die Befriedung in dieser Angelegenheit, die Konstantin d. Gr. vor allem anderen im Sinn hatte, war damit allerdings noch lange nicht gegeben. Der Konflikt schwelte noch über ein halbes Jahrhundert weiter. Denn später neigte Kaiser Konstantin selbst, v.a. aber sein Sohn Konstantius II., der arianischen Lehre zu. Und es waren nicht wenige Bischöfe, die aus opportunistischen Gründen, weil die kaiserliche Regierung vehementen Druck auf sie ausübte, auf Synoden die arianische Lehre durchzusetzen versuchten. Zum endgültigen Bekenntnis der Kirche wurde das nizänische Glaubensbekenntnis erst auf dem 2. Ökumenischen Konzil 381 in Konstantinopel, auf dem nach ähnlich schweren Kämpfen auch die Gottheit des Heiligen Geistes als Glaube der Kirche bestätigt wurde.

An dieser Stelle möchte man nun fragen: Ist das nicht alles ein Streit um Worte und reine Wortklauberei? Ist es nicht sogar kirchliche Anmaßung, mit irgendwelchen dogmatischen Definitionen dem unendlichen Geheimnis Gottes beikommen zu wollen? Und überhaupt – handelt es sich hier nicht um eine Lehre, die mit unserem konkreten christlichen Leben eigentlich gar nichts zu tun hat?

Ich versuche vier Antworten: 1. Das nizänisch-konstantinopolitanische Credo will das Geheimnis Gottes nicht aufheben, sondern schützen. Jüdischer und moslemischer Monotheismus, bei dem der eine Gott nach dem Modell eines Kaisers oder Königs alleine und einsam über allem thront und herrscht, ist menschlicher Vernunft viel plausibler und eingängiger als der Glaube an *Einen* Gott, der zugleich das Kostbarste ist, das wir Menschen kennen: *Gemeinschaft, Beziehung, Ich-Du-Wir* und daher *Liebe* (vgl. 1 Joh 4,8.16). Dieser Glaube, der unser Verstehen, Begreifen-Wollen und Vorstellungsvermögen unendlich übersteigt, hebt, wie gesagt, das Geheimnis Gottes nicht auf, sondern bewahrt und beschützt es. Mit Paulus könnte man von einem Erkennen der alles Erkennen unendlich übersteigenden Liebe Gottes sprechen (vgl. Eph 3,19).

2. Arius hat Gott in unendliche Ferne gerückt. Es bleibt ein Abgrund zwischen Gott und Mensch, den auch Jesus nicht zu überbrücken vermag. Der Gott des Arius ist nur bei sich, ohne jede Beziehung zu uns. Er kann nicht zu uns kommen und will es auch nicht. Vielmehr hat er in Jesus zwar einen sehr hohen, ja den höchsten „Minister“ gewissermaßen gesandt, aber eben nur einen „Minister“, wie es Josef Ratzinger einmal ausgedrückt hat. Daher hat in Jesus auch nicht Gott selbst erfahren, was es heißt, Mensch zu sein, sich zu freuen wie ein Mensch, zu leiden wie ein Mensch, bis hinein ins absolute Dunkel der Gottverlassenheit, und zu sterben wie ein Mensch.

3. Nur wenn Jesus wahrer Mensch und wahrer Gott ist, dann ist er nicht nur ein Lehrer wie es Mose, Buddha, Konfuzius, Lao-Tse und Mohammed waren, sondern Erlöser, Retter, Zuflucht, Herr, Bruder und Freund; dann zeigt er nicht nur den Weg wie all die anderen, sondern er *ist* Weg; und er verkündet nicht nur die Wahrheit, sondern *ist* die Wahrheit; und er führt nicht nur zum Leben, sondern *ist* das Leben (vgl. Joh 14,6). Wäre Jesus nur Mensch, wären all diese Selbstbezeichnung nichts anderes als die törichte Anmaßung eines Hochstaplers.

4. Wenn Gott und wenn Jesus so ist, wie es das Credo von Nizäa ausdrückt, und wir Menschen Abbild dieses Gottes sind, dann hat das auch sehr lebenspraktische Konsequenzen. Wer egoistisch nur für sich selbst lebt, verfehlt sein Menschsein. Wenn wir Abbild eines Gottes sind, der die Liebe *ist* (vgl. 1 Joh 4,8.16), dann kann unser Leben auch nur in dem Maße gelingen, wie wir *lieben*; genauer: wie wir lernen zu lieben, bis zu unserem letzten Atemzug: Gott, unsere Nächsten und darin uns selbst – und das als die Erfüllung aller Gebote, wie Jesus selbst gesagt und aufgetragen hat.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus einem Schreiben der Internationalen Theologischen Kommission des Vatikan, das anlässlich dieses Jubiläums verfasst wurde: „Der Glaube von Nizäa ist, in seiner Schönheit und Größe, der gemeinsame Glaube aller Christen“, weswegen „das, was wir gemeinsam haben, quantitativ und qualitativ viel stärker ist als das, was uns trennt ...“ Welch großes Geschenk an die ganze Christenheit ist es, an einen liebenden Vater im Himmel glauben zu dürfen, den uns der Sohn geoffenbart hat, nämlich Jesus, der sich für uns zur Brücke zu seinem und unserem Vater gemacht hat, und dies in der Kraft des Heiligen Geistes, durch den die Liebe des dreifaltigen Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen.

Bodo Windolf